

Gesichter des Islam – Begegnung mit muslimischen Frauen und Männern

Beitrag für den deutsch-ägyptischen Dialog, Alexandria, 2.11.2007

Dr. Christoph Dahling-Sander

Wie können Bürger/innen befähigt werden, am öffentlichen Leben teilzunehmen – und zwar aktiv und gestaltend? Dieser Frage soll im Folgenden nachgegangen werden. Dazu möchte ich ein Projekt der ev.-luth. Landeskirche Hannovers vorstellen: das Ausstellungsprojekt „Gesichter des Islam. Begegnung mit muslimischen Frauen und Männern“. Es ist eingebettet in eine Vielzahl von Begegnungen, Dialogen und Aktivitäten zwischen Christen und Muslimen – sowohl an der Basis als auch auf der Ebene der Multiplikatoren einschließlich der Leitungsorgane.

I. Die vielen Gesichter des Islam in der Begegnung mit Christen

Die Lebensentwürfe der muslimischen Frauen und Männer, die in der Ausstellung zu sehen sind, sind völlig unterschiedlich. Frauen stehen im Mittelpunkt. Junge und alte Frauen, Studentinnen, berufstätige Mütter und Seniorinnen erzählen, wie sie ihren muslimischen Glauben im Alltag leben. Man erfährt, was sie über Christen denken oder warum zum Beispiel die einen Kopftuch tragen und die anderen nicht – obwohl sie sich alle als gläubige Muslime verstehen. Sofort ist deutlich: Der Islam hat viele Gesichter – so wie das Christentum auch.

Die Ausstellung „Gesichter des Islam – Begegnung mit muslimischen Frauen und Männern“ wurde vom August 2004 bis Juni 2007 an 30 verschiedenen Orten der hannoverschen Landeskirche durch die Arbeitsstelle Islam und Migration präsentiert. An jedem Ort wurde sie durch neue Porträts ergänzt. So wuchs sie von Ort zu Ort. Seitdem wandert die Ausstellung durch ganz Deutschland. Im Bereich der hannoverschen Landeskirche war sie zu Gast in religiös geprägten Häusern, in politisch geprägten Räumen und in Bildungsinstitutionen: in Kirchen, Kulturzentren, Schulen, Rathäusern und zum Abschluss im Niedersächsischen Landtag. Zusammen mit dem jeweiligen Begleitprogramm hat sie nachhaltig Debatten über das Zusammenleben von Christen und Muslimen angestoßen. Vielerorts sind weiterführende Projekte entstanden. Die jeweilige lokale und die überregionale Presse haben ausführlich berichtet. Selbst Artikel aus der iranischen und türkischen Presse würdigten das Projekt. Des Weiteren berichteten verschiedene Rundfunksender.

Die außerordentliche Resonanz für das Projekt gründet wohl in der konsequent umgesetzten Konzeption einer wachsenden Ausstellung mit biografischen Selbstzeugnissen und ortsspezifischen Begleitprogrammen. So wurden auf Initiative der evangelischen Kirche in jedem Ort Christen und Muslime sowie Verantwortliche aus Politik und Gesellschaft aktiviert und zusammengeführt.

Das Projekt steht unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsidentin a.D. Prof. Dr. Süßmuth. Zur Eröffnung im August 2004 in Hannover-Linden, einem Stadtteil der stark durch Muslime geprägt ist, sprachen u.a. Landesbischöfin Dr. Käßmann, der türkische Religionsattaché Acar und der Vorsitzende der Schura – Landesverband der Muslime in Niedersachsen, Herr Altiner sowie die Ausländerbeauftragte des Landes Niedersachsen Frau Erpenbeck. Nach drei Jahren des ständigen Wachstums wurde die Ausstellung erstmals komplett im niedersächsischen Landtag gezeigt und durch Landtagspräsident Gansäuer eröffnet. Er würdigte gerade das bürgerschaftliche Engagement bei diesem brisanten Thema. Grußworte sprachen Vizepräsident des Landeskir-

chenamts de Vries und Religionsattaché Cetin. So konnten allein schon durch den Auftakt und den Abschluss symbolische Orte für die Begegnung und öffentliche Auseinandersetzung besetzt und Repräsentanten aus den Bereichen Religion und Gesellschaft gewonnen werden.

II. Das Konzept und seine Umsetzung

Das Projekt hat deutlich gemacht, dass Dialog zwischen Christen und Muslimen mehr ist als eine unverbindliche Begegnung einerseits und eine akademische Auseinandersetzung andererseits. Über viele Jahre fanden an einzelnen Orten Kontaktgespräche zwischen Christen und Muslimen statt, um einander kennen zu lernen. Zum Teil konnte eine Basis gegenseitigen Vertrauens erreicht werden, zum Teil nicht. Der Einsatz von Christen für Muslime in der Nachbarschaft war dabei vielfach getragen vom Ethos der Solidarität und Fürsorge angesichts von Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung. Doch wechselseitige Wahrnehmungen auf Augenhöhe und gerade auch gegenseitige selbstkritische und kritische Fragen und Gegenfragen waren in den Begegnungen von Kirchen- und Moscheegemeinden kaum gegeben.

Auf der anderen Seite gab es unter anderem in Ev. Akademien und bei Kirchentagen kontroverse Debatten beispielsweise zu Fragen der Religionsfreiheit sowie zur Rolle von Frauen und Männern. Diese wurden jedoch kaum in den Gemeinden wahrgenommen, sie prägten nicht die örtlichen Begegnungen. Nach dem 11. September 2001 wuchs jedoch der Bedarf, sich am jeweiligen Ort kennen zu lernen, Ängste zu überwinden und zugleich kritische Fragen nicht auszublenzen.

Deshalb war es das Anliegen durch das Ausstellungsprojekt, den Dialog und die Begegnungen auf eine andere Ebene zu bringen, eine verbindliche Form zu schaffen, in der Christen und Muslime als Bürger gemeinsam für das Zusammenleben in ihrem Ort eintreten und dies auch öffentlich gestalten.

Prof. Dr. Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a.D. und Schirmherrin des Projekts, aus dem Grußwort zum Auftakt des Projekts am 24.8.2004:

„Schon immer hat den Menschen am meisten der Mitmensch interessiert. Nicht umsonst ist der Aufhänger in Zeitungsmeldungen und Reportagen fast immer ein Einzelschicksal. Es liegt im Wesen des Menschen, neugierig zu sein: Wie lebt, denkt, fühlt der andere? Neugierde kann und sollte der Ausgangspunkt sein, auf Andere zuzugehen, den Anderen kennen zu lernen, zu verstehen, warum er lebt, wie er lebt, warum er denkt, wie er denkt. Verständnis für den Anderen ist die Grundlage für ein friedliches Miteinander in der Gesellschaft. Verständnis erfordert die Bereitschaft zu Offenheit und zum Dialog. [...] Das wechselseitige Verständnis zwischen Christen und Muslimen verbessern zu helfen, ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zivilisation. Dem Haus kirchlicher Dienste [...] gilt dafür meine Anerkennung, ebenso aber den Frauen, die sich für die Präsentation bereit gefunden haben.“

Konstitutiv für das Projekt war, dass an jedem Ort durch einen möglichst christlich-islamisch besetzten Trägerkreis (1.) neue Porträts und Informationen zur Situation der Muslime und des Zusammenlebens am eigenen Ort erstellt wurden und (2.) ein je eigenes Begleitprogramm organisiert wurde.

(1.) Die wachsende Ausstellung

Die örtlichen Trägerkreise bestanden in der Regel aus Christen und Muslimen. Sie hatten eine muslimische Frau zu finden, die bereit ist, sich porträtieren zu lassen. Frauen, die sonst eher im Hintergrund stehen, rückten so in den Mittelpunkt. Leitfragen waren: Was glaubst denn du?

Wie äußert sich dein Glaube in deinem Leben, in deinen Wertevorstellungen, in deinem Handeln? Wie erlebst du Christinnen und Christen? Auf diese Weise wuchs die Zahl der Porträts von Ort zu Ort auf insgesamt 33 Personen aus Niedersachsen.

Eine weitere Tafel skizziert jeweils christlich-muslimische Begegnungen und das muslimische Leben vor Ort. Wie viele Muslime gibt es im Ort? Steht eine Moschee oder ein Gebetsraum zur Verfügung? Gibt es Begegnung und Kontakte zwischen Christen und Muslimen, zwischen Kirchengemeinden und Moscheegemeinden? So ist eine Topographie christlich-islamischer Begegnung und muslimischen Lebens in Niedersachsen entstanden.

Die Ausstellung stellt damit die Vielfalt muslimischer Lebensentwürfe in ihrem hiesigen gesellschaftlichen Kontext dar und bricht das Bild eines vermeintlich monolithischen Islam auf. Ein solches monolithisches Bild existiert jedoch nicht nur bei etlichen Christen, sondern auch bei Muslimen. Denn von einigen Muslimen kam der Einwand, es gebe nur ein Gesicht des Islam. Gegenüber einer solchen Darstellung einer Lehrmeinung muss immer wieder die Vielfalt gelebten Glaubens betont werden.

Darüber hinaus stößt die Ausstellung zu einem Blickwechsel zwischen Christen und Muslimen an: die überlieferten Bilder werden befragt und der Blick wird von christlichen Vorstellungen auf muslimische Selbstzeugnisse gelenkt. Zugleich wird die eigene christliche Religion mit den Augen der anderen gesehen! So wird das Gegenüber auf Augenhöhe wahrgenommen. Konkrete Gesichter begegnen sich. Geschichten und Erlebnisse werden lebendig. Christen und Muslime nehmen sich wechselseitig wahr. Die lokale Verortung hat dabei eine besondere Anziehungskraft gezeigt.

Damit wurde ein wichtiges Ziel des Ausstellungsprojekts erreicht: Es konnte ein Prozess in Gang gesetzt werden, der die Betrachtenden einlädt, über ihre Wahrnehmung muslimischer Nachbarn/innen und deren Wahrnehmung von Christen/innen nachzudenken. Zugleich warf der Blick auf die Anderen Fragen nach der eigenen Identität auf und bot die Chance, diese zu vertiefen.

Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann, zum Auftakt am 24.8.2004:

„Besonders spannend finde ich, dass im Mittelpunkt der Ausstellung Porträts von muslimischen Frauen stehen, wie aus dem Leben dieser Frauen in unserem Land berichtet wird. Das ist ja das Erstaunliche, dass [...] viele Nichtmuslime deren Leben und Religion kaum kennen. [...] Gespräch und Begegnung sollen im Mittelpunkt stehen, und genau das halte ich für vordringlich, um den Dialog im Alltag zu verankern.“

Yusuf Acer, Religionsattaché und Mitglied der Generalversammlung der Ditib, zum Auftakt am 24.8.2004:

„Ich bin dankbar, dass das Projekt ‚Gesichter des Islam. Begegnung mit muslimischen Frauen und Männern‘ den Dialog von der Gesprächsebene auf die Handlungsebene überträgt.“

(2.) Das ortsspezifische Begleitprogramm

Programmatisch trägt das Projekt „Gesichter des Islam“ den Untertitel „Begegnung mit muslimischen Frauen und Männern“. Es will zu direkter Begegnung ermutigen.

In den 30 Orten wurden daher rund 160 Begleitveranstaltungen durchgeführt. Das sind über fünf Veranstaltungen pro Ort – im Schnitt fast zwei Veranstaltungen pro Woche bei einer durchschnittlichen Ausstellungsdauer von drei Wochen pro Ort. Damit wurden im Zuge des Projekts Räume der Begegnung geschaffen: Räume der Begegnung für offene und durchaus kritische Fragen und Antworten. Räume, die Vertrauen schaffen und die Differenzen zulassen. Räume, in

denen christliches und muslimisches Profil deutlich wird. Räume, in denen Chancen und Grenzen für das Zusammenleben in einer Gesellschaft bedacht werden.

So konnte durch das Projekt in aller Regel erreicht werden, dass nicht nur „über die anderen“ geredet wird. Die Ausstellungstafeln bilden daher „nur“ die Spitze des eigentlichen Prozesses. Gegenseitige Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung sind ins Gespräch gekommen. Dies konnte vielfach dazu beitragen, pauschale Urteile zu bearbeiten und auch zu überwinden. Zugleich unterstreicht dies gerade die Bedeutung zivilgesellschaftlichen Engagements.

Arend de Vries, Geistlicher Vizepräsident im Landeskirchenamt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, zum Projekt im niedersächsischen Landtag am 4.6.2007:

„In der konkreten Begegnung liegt die Chance zur Veränderung. Was auf Islamkonferenzen, sei es in Berlin oder anderswo, verhandelt wird, ist das Eine. Das Andere ist die Begegnung von Mensch zu Mensch. Dies ist das Feld der evangelischen Kirche. Die hannoversche Landeskirche nimmt hiermit in Niedersachsen (und vielleicht sogar bundesweit) eine Vorreiterrolle ein, indem sie in der Fläche die erforderlichen Prozesse anstößt, im städtischen wie im ländlichen Raum. Die evangelische Kirche leistet damit, was keine staatliche Einrichtung leisten kann (– und was auch von keiner Islamkonferenz zu erwarten ist). Aktive Toleranz, eigene, begründete Positionen und kritischer Dialog sind unverzichtbar für das Zusammenleben in einer Gesellschaft. So trägt die Begegnung direkt bei zur Überwindung von Ausgrenzung und von Selbstausgrenzung – Ausgrenzung und Selbstausgrenzung sowohl auf christlicher als auch auf muslimischer Seite.“

Mehmet Cetin, Religionsattaché und Mitglied der Generalversammlung der Ditib, zum Projekt im niedersächsischen Landtag am 4.6.2007:

„Reden zu können, zuhören zu können und sich gegenseitig verstehen zu können sind vielleicht die Schlüsselwörter für die Problemlösung. Das türkische Sprichwort „der Mensch ist Feind dessen, was er nicht kennt“ besagt, dass der Mensch durch Unwissen dazu verleitet werden kann, Dinge, Personen aber auch Gesellschaften zu meiden und ihnen gegenüber Feindschaft zu entwickeln. Das Zauberwort „Dialog“ kann heute nur durch ein „Miteinander reden“ geführt werden. Reden, aber wie? Handelt es sich hierbei um ein Gespräch zwischen dem Starken und dem Schwachen? Zwischen dem Befehlenden und dem Befehlsempfänger? Oder ist es vielmehr ein Gespräch zwischen zwei gleichgestellten Personen, die sich gegenseitig nicht verachten und kein Misstrauen hegen? Welche dieser beiden Alternativen bringt uns voran? Befehlen und Argwohn empfinden sind zwei Faktoren, die das wichtige Gefühl des Vertrauens zerstören. Solange Menschen nicht einander vertrauen, wird das bloße Reden sie nicht weiterbringen.“

Der Ansatz einer aktivierenden, subjekt- und kontextorientierten (Erwachsenen-) Bildung hat sich dabei nicht nur im Blick auf die Trägerkreise als effektiv erwiesen.

Die Ausstellung und die Begleitprogramme haben mehrere zehntausend Menschen direkt erreicht. Die Veranstalter in Göttingen zählten beispielsweise ca. 1000 Einzelbesucher und 13 Schulklassen.

Die Themen der Begleitprogramme variieren je nach Interesse und Bedarf in der örtlichen Situation: von gemeinsamen Frauenfrühstücken über thematische Vorträge, Podiumsdiskussionen, Kabarett bis hin zu gegenseitigen Besuchen in der Kirche und Moschee sowie Einladungen zum Adventskaffee und Einladungen zum Fastenbrechen. In vielen Orten wurde um die Durchsetzung von Grund- und Menschenrechten, gerungen und gestritten, besonders um die Durchsetzung der Religionsfreiheit, um zum Teil religiös motivierte oder legitimierte Gewalt und um das Verhältnis von Frauen und Männern.

Die Arbeitsstelle Islam und Migration hat die örtlichen Veranstalter in der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung begleitet. Unter anderem wurde religionspädagogisches Material für Schulen und für die Erwachsenenbildung erarbeitet.

Auf der Homepage zum Projekt www.kirchliche-dienste.de/gesichter-des-islam sind die örtlichen Tafeln und Begleitprogramme sowie weitere Informationen abzurufen.

III. Die unmittelbaren und mittelfristigen Wirkungen

Eineinhalb Jahre nach der Durchführung wurden (und werden noch) die örtlichen Trägerkreise durch die Arbeitsstelle Islam und Migration zu mittelfristigen Nachwirkungen befragt. Die Antworten zeigen, dass das Projekt positive Spuren hinterlässt. In fast allen Orten wurden nach dem Ausstellungsende weitere Veranstaltungen initiiert. In Northeim beispielsweise wurden regelmäßige Gesprächsabende in's Leben gerufen, aus denen verschiedene gemeinsame Aktivitäten hervorgegangen sind. In Rinteln gab es anlässlich des Karikaturenstreits eine gemeinsame Presseerklärung von Christen und Muslimen. In Papenburg treffen sich nach wie vor Frauen, um sich über ihren Glauben und Fragen der Erziehung auszutauschen.

Es gab aber auch Konflikte. Nicht allen Frauen war es möglich, sich porträtieren zu lassen und damit öffentlich aufzutreten. Zwei Porträts mussten anonymisiert werden, weil aus dem Lebensumfeld der Frauen Kritik laut wurde. Eine muslimische Frau aus Zeven zog im letzten Moment ihr Porträt zurück, weil sie in ihrer Familie unter Druck geriet. Wenige Tage vor der Eröffnung wollte sie ihr Gesicht nicht mehr öffentlich zeigen. Denn nach dem Mord an Theo van Gogh gab es im Herbst 2004 in den Niederlanden Übergriffe auf Muslime. Die porträtierte Frau fürchtete, dass die Unruhen auf Deutschland übergehen. Sie hatte Angst, dass im Zuge der Ausstellung ihr und ihrer Familie Gewalt angetan wird.

Ebenso war unter Nichtmuslimen immer wieder Angst vor „dem Islam“ zu beobachten. Dazu haben vielfach auf Zerrbilder von Muslimen gegenüber „dem Westen“ beigetragen, die der Realität nicht gerecht werden und das Zusammenleben massiv beschweren. Auch waren einige Muslime unsicher, ob sie eine Kirche betreten dürfen. Zugleich gab es unter Muslimen Angst vor Gewalt. Das ist nicht unbegründet: Fremdenhass und Rassismus widerfuhr auch dem Projekt. So wurden beispielsweise in Hannover-Nordstadt ausländerfeindliche, antiislamische Flugblätter unter das Ausstellungsmaterial gestreut.

Die Ausstellung und das Begleitprogramm haben mancherorts als Katalysator gewirkt. An einigen Orten gab es auch innerhalb der christlichen bzw. der muslimischen Gemeinden Auseinandersetzungen. Bei alledem ist jedoch festzuhalten: Diese Konflikte waren in der Regel hilfreich. Vorbehalte, die sonst eher im Kleinen rausgepoltert werden, konnten so in öffentliche Diskussionen überführt werden. Einige von denen, die sonst nicht unbedingt an einem Tisch sitzen, kamen zusammen.

Es hat sich gezeigt, dass zur Überwindung von Ängsten sowie von Rassismus – innerhalb von Kirchen- und (!) Moscheegemeinden – die Vorbehalte, Vorurteile und kritischen Punkte ausgesprochen werden müssen. Ebenso sind nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch theologische und ethische Differenzen zu benennen. Sie zu kaschieren schadet langfristig. Christen und Muslime haben sich in den örtlichen Trägerkreisen in der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung dieser Herausforderung gestellt. Ihre Zusammenarbeit hat vielfach neues Vertrauen geschaffen. Religion wurde im eigenen Kontext sehr konkret. Als Bürger wurden sie durch das Projekt „Gesichter des Islam. Begegnung mit muslimischen Frauen und Männern“ ermutigt, gemeinsam für ein friedliches Zusammenleben einzutreten. Und das wirkt weiter.

Mehr unter: www.kirchliche-dienste.de/gesichter-des-islam